Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 27

Illustration: "... so, was macht denn Dein Schluckweh?"
Autor: Moor, Louis

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fen. Eigentlich war ich nun etwas verbittert. War das nicht genau gleich, wie wenn ich meinem Mann ein Plakätchen auf den Schreibtisch legte, des Inhalts, allmonatlich seine Bar aufzufüllen, unter der Bedingung, daß er mir zwölfmal im Jahr ein Paar elegante Schuhe kaufe? Oder meiner besten Freundin ein Kilo Pralinés verspräche, vorausgesetzt, daß sie sich mit einem Jahresabonnement auf meine Lieblingsbiskuits revanchierte?

Wäre das fein gehandelt? Nein! Es wäre, wie die Welschen sagen, ‹cousu de fil blanc›*, nämlich nichts anderes als ein billiger Trick. Denn das so schlau angepriesene Geschenk ist ja gar kein Geschenk, sondern – finden Sie nicht auch? – die Ausgeburt eines überaus geschäftstüchtigen Hirns! Babett

** Im alten Berlin hieß das: «Nachtigall, ich hör dir trampeln.» Die Red.*

Im Wartezimmer

Sie blättern stumm und stumpf in Illustrierten,
in Nummern, die verflossne Daten tragen,
sich ungeniert an Sex und an Skandale wagen,
die längst die Welt ‹erschütterten›. Jetzt zierten

sie niedre Tische in dem engen Zimmer.
Man drückt die Stühle. Und die dünnen Kissen
– vom vielen Warten abgeschabt, zerschlissen –
sie lassen wehmutsvoll noch einen Schimmer

von lang vergangner, edler Schönheit ahnen ...
Ein neuer Gast. Man rückt sich räumlich nah,
und schweigt doch wie zuvor – ist einfach da.
Und Wunsch und Denken gehn in engen Bahnen.

Sie blättern still. Ein Hüsteln. Wieder Schweigen.
Ein Aufruf. Eine kommt – und eine geht.
Der Zeiger rückt auf vier. Und man versteht
das Bangen vieler – und wagt's nicht zu zeigen.

Leonie E. Beglinger

Wohin damit?

Es war auf dem Flug von Zürich nach Rio de Janeiro. Ein junger Mann hatte von einer Verehrerin einen riesigen Rosenstrauß zum Abschied erhalten und saß nun ziemlich ratlos, mit dem Strauß auf dem Schoß, auf seinem Sitzplatz.

Im Handgepäck oberhalb des Sitzes war kein Platz, – auch in der Pantry des Fliegers nicht, wie ihm die Hosteß versicherte.

Man landete ihn Genf. Eine Dame erhob sich, um auszusteigen. «Sie steigen hier aus?» fragte die Hosteß freundlich.

«Ja, ich bleibe in Genf», antwortete die Dame.

Die Hosteß nahm dem jungen Mann den Rosenstrauß aus der Hand und überreichte ihn der aussteigenden Dame: «In dem Fall darf ich Ihnen vielleicht diese Rosen übergeben? – Sie sind doch damit einverstanden?» wandte sie sich an den Rosenkavalier.

«Ja natürlich», antwortete dieser und überließ ihr mit Erleichterung das lästige Bouquet.

Damit war das Problem für alle bestens gelöst.

Der junge Mann war seine Rosen los, ohne seine Freundin beleidigt zu haben, die Hosteß ersparte sich die Mühe, in der ohnehin engen Pantry doch noch Platz für die Blumen zu finden, und die Dame aus Genf konnte mit einem schönen Blumenstrauß im Arm die Flugzeugtreppe hinuntersteigen. Hege

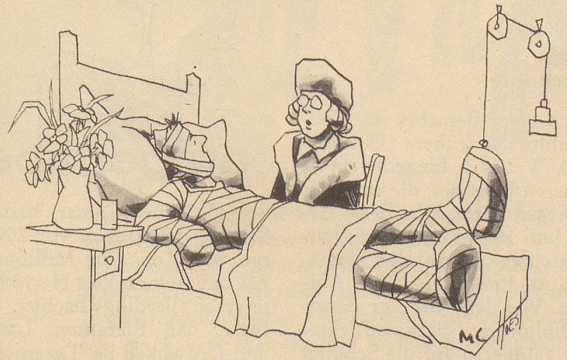
Umtausch

Sind Sie auch schon in die Lage gekommen, etwas umzutauschen? Oder passiert Ihnen das nie? – Mir passiert es nie, daß ich etwas kaufe, ohne es nachträglich umzutauschen. Eine höchst bedrückende und beschämende Tatsache.

Sie glauben jetzt, ich kaufe überstürzt, unüberlegt, gedankenlos. Weit gefehlt! Mit unübertrefflicher Ausdauer (die Miene der Verkäuferin bestätigt mir dies) schlüpfe ich in Kleider und Blusen und was immer es ist. Mit Schuhen wandere ich halbstundenlang auf samtweichen Teppichen auf und ab. Mit dem Schreck von vorherigen Umtauschgeschäften in den Gliedern forsche ich nach Argumenten, die gegen den Kauf sprechen könnten – erfolglos. Ich studiere eingehend Material und Verarbeitung und trage auch den modischen Tendenzen Rechnung. So ist denn mein Entschluß zum Kaufe ein reifer, überzeugter. In Hochstimmung verlasse ich das Geschäft. –

Die ersten Zweifel überkommen mich auf dem Heimweg. Langsam schwindet mein erhebendes Glücksgefühl dahin, und ich erwäge mit Unbehagen, ob ich doch nicht besser eine andere Wahl getroffen hätte. Mit gedämpfter Freude führe ich das Erworbene meinem Mann vor, und ich unterdrücke meine Wut, wenn er lakonisch bemerkt: «Und wänn bringsch es wieder ume?» Nach zwei Tagen ist es dann soweit: Ich trage das Gekaufte zurück und stammle etwas von ‹nicht mehr gefallen› oder ‹doch nicht das Richtige.›

Ein Lichtblick: Vor acht Wochen ist unsere Christine zur Welt gekommen, und meine Mutter bemerkte zu meinem Mann: «Jetzt hätt si äntli emal öppis, wo si nüme gaat go umtuusche.» Ursula



«... so, was macht denn Dein Schluckweh?»

Wenn die bürokratische Maschine knarrt

Wir wollten an einem Sonntag mit unseren Kindern einen Ausflug in den nahen Schwarzwald unternehmen. Dazu war für die Kleinen ein Tagesschein nötig. Nun also – ich besorgte diesen auf dem nächsten Polizeiposten und füllte ihn aus. Der Polizeibeamte machte mich höflich darauf aufmerksam, daß die Unterschrift meines Mannes nötig sei. Ich meinerseits, etwas erstaunt, machte ihn scherzend darauf aufmerksam, daß ich eine politisch mündige Baselbieterin sei, und er wiederum übertrumpfte mit der Bemerkung, das habe miteinander gar nichts zu tun. – Oder doch? – fragte ich mich im stillen, ging heim und unterschrieb den Zettel aus Protest grad selber.

Mein zweites Erlebnis betrifft mich nicht als mündige Baselbieterin, vielmehr als erwachsenen Menschen (als 37jährige bestandene Muetter und Hausfrau). Ich stellte ein Gesuch um Erteilung eines Lernfahrausweises. Auf dem Formular sind Vor-, Nach- und Ledigennamen beider Eltern einzusetzen. Weil ich als Selbstverständlichkeit annahm, daß das wohl nur von Jugendlichen zu beantworten sei, füllte ich diese Linie nicht aus, bekam das Formular aber prompt mit einem sanften, amtlichen Verweis zurückgeschickt. Nun habe ich das Fehlende darauf eingesetzt. Ich kann und kann aber nicht begreifen, wozu solche Fragen an erwachsene Menschen nötig sind, und ich glaube, daß der Amtsschimmel selber sich auch nicht so recht im klaren ist darüber.

Die beiden Begebenheiten sind gewiß unbedeutend. Trotzdem werde ich das unangenehme Gefühl, bevormundet und ein wenig schikaniert worden zu sein, nicht mehr los. Aber wir wollen solches nicht allzu ernst nehmen – nicht wahr!

Marianne

Grundsätze

Im Zug nach Zürich, auf dem Weg zur Arbeit, höre ich, wie sich zwei Damen unterhalten. Eine klagt über die Blasen an ihren Füßen, wegen der neuen Schuhe.

«Ich werde wohl mit dem Tram fahren müssen, heute mag ich nicht laufen.» Kurz darauf stellt sie fest, daß sie kein Portemonnaie in ihrem Minitäschchen hat.

Da ich das Gespräch gehört habe, schenke ich dem Fräulein kurzerhand einen Fahrschein für das Tram. Mit Bedauern sagt mir die Beschenkte, sie habe kein Geld bei sich.

«Ich möchte es Ihnen ja nicht verkaufen, sondern schenken», war meine Antwort.

Daraufhin leiht sich das Fräulein bei der Kollegin das Geld und sagt zu mir: «Hier sind die fünfzig Rappen, ich lasse mir grundsätzlich nichts von Ausländern schenken.» Anne Th.

Üsi Chind

Als ich, wie jeden Samstagnachmittag, vor der Garage mein Auto polierte, offenbar im Schweiße meines Angesichts und deshalb wohl mit schimmernder Glatze, fragte mich die vierjährige Kleine meines Nachbars, die mir dabei zusah: «Herr Haller, händsi noned alli Hoor?» RH